Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

42. Jahrgang.

1909 **Berlin-Bremen, den 12. Mai.** **Nr. 19**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Böse Geister. Von Siems. — David Friedrich Strauß als Theologe und als Mensch. I. Von Constantin von Kügelgen. Die Lebensphilosophie einer Königin. Von Ernst Böhme. — Wie das Volk politisiert. Von Saxo. — Anzeigen.

Böse Geister.

„Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern . . . mit den bösen Geistern unter dem Himmel", schreibt Paulus an die Epheser (Kap. 6, 12). Das ganze Judentum war trotz seines Monotheismus voll von Vorstellungen über Geister und Dämonen. Auch Jesus ist in diese Vorstellungen hineingeboren und hat sie geteilt, desgleichen Paulus. Und sehen wir uns um in der Geschichte der Menschheit, so finden wir hier gemeinsames Gut aller Völker und aller Zeiten. Auch die christlichen Jahrhunderte und die fortschreitende Kultur der Menschen haben das ganze große Gebiet der Geister, Teufel und des Aberglaubens nicht zu verdrängen vermocht. Und doch müssen wir sagen: Es ist das alles eines Christenmenschen unwürdig und ihm gefährlich. Denn es macht das Leben so eng und so klein. Das alles kann nicht bestehen vor dem Evangelium des Friedens: „Ein Gott und meine Seele." Damit ist auch jede Vorstellung von einem Teufel, gleichsam als Gegengeist Gottes einfach in die Versenkung zu tun: „Ein jeder wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gelocket und gereizet wird." (Jakobus 1, 14.)

Und doch liegt etwas Richtiges und Wichtiges in diesem Glauben an den Teufel als die persönliche Macht des Bösen. Lesen wir nur die Bekenntnisse und Tagebücher und Briefe so manches Menschen (Fritz Reuters Briefe an seinen Vater): Kampf und Mühen und Ringen — alles nutzlos, weil es geht gegen eine Macht, die größer ist als wir. Wie weit kommen wir großen „stolzen" Menschen mit der Freiheit unseres Willens!? Schafft sich der Mensch wirklich sein Schicksal selbst. Es sind Mächte in uns und unseren Handlungen tätig (Vererbung, Verhältnisse, Anlagen), deren Dunkel der lichte Strahl unseres sittlichen Willens nie ganz vertrieben hat noch zu vertreiben vermag. So sieht dein Charakter aus. Und die einzelne Tat? Ist sie wirklich dein Eigentum, das Geschöpf deines freien Willens? Im ersten Sturm der Reue, da ist es dir wohl, als hättest du ganz alleine die Schuld, als wärest du allein und im ganzen Umfange für dein Tun verantwortlich. Aber dann, wenn der erste Sturm vorüber, dann siehst du, wie deine Tat dich überraschte; wie du Böses getan, das du nicht gewollt, wie eine Verkettung von lauter Zufälligkeiten und scheinbaren Nichtigkeiten dich hineingeworfen hat ins Dunkel: „böse Geister unter dem Himmel". Deine Tat war nur die äußere, übereilige, fast unbewußte und jedenfalls unüberlegte Zustimmung zu einem Bösen, das gar nicht zu dir gehörig, sondern eine selbständige Macht der Wirklichkeit zu sein schien. Und dann stehst du da und weinst und kommst dir so erbärmlich vor und schwach und elend, wie preisgegeben bösen Geistern unter dem Himmel. Billigen selbst wir Harten nicht mildernde Umstände dem jungen Menschen zu, der in harmloser Freude den Festtag begann und nachts mit dem Messer in der Hand stand neben dem erstochenen Freunde. Wo war der Augenblick, da er seine Tat noch hätte mit fester Hand packen und erwürgen können? —

Eine reine Lösung dieser Schwierigkeit und dieses Rätsels gibt es nicht. Wohl aber eine Erlösung von seiner Furchtbarkeit: Nicht glauben, vermöge der Freiheit unseres Willens die Schuld überwinden und besiegen zu können — wir stoßen uns die Flügel lahm an den Gittern wie ein gefangenes Vögelein — sondern mit ihr hingehen zu unserm Gott: „Vergib uns unsere Schuld, erlöse uns von dem Teufel." So hat uns Jesus beten gelehrt. Und schließlich ist es hier ohne Gewicht, ob wir mit Paulus und Luther glauben, ein Teufel und seine Schar der bösen Geister unter dem Himmel seien es, die den Menschen unmittelbar in Sünde und Schuld stoßen, oder ob unsere wissenschaftliche Erfassung der Wirklichkeit die Welt der Teufel verwandelt oder verflüchtigt hat zu Trieben und Leidenschaften, Vererbungen und Verhältnissen, Krankheiten und Zwangsvorstellungen. Genug, wenn wir den Glauben uns gerettet haben, daß Gott auch sie in seiner ausgestreckten Hand hält wie gehorsame, zitternde Diener, die seinen Willen tun müssen. Dieser Glaube allein macht frei und froh und gesund.

Garstedt bei Hamburg. Siems.

David Friedrich Strauß als Theologe und als Mensch.

Von Constantin von Kügelgen.

I.

Einleitung.

Vor 25 Jahren stand im Studierzimmer eines Universitätsprofessors ein 15jähriger Gymnasiast. Mit ehrfürchtigem Staunen betrachtete er die hohen Bücherbretter, die

das Arbeitszimmer des greisen Gelehrten zierten. Mehr als die große philologische Abteilung interessierte den Lateinschüler das kleine Regal, auf dem die Früchte der Gottesgelehrtheit ihren Platz gefunden hatten. Unter ihnen auch die erste, 1835 in zwei Bänden erschienene Auflage des Lebens Jesu von David Friedr. Strauß. Mit einem Gemisch von Grauen und Sympathie griff der Gymnasiast gerade nach diesem Buche, das ihm frömmelnde Großtanten und rechtgläubige Pastoren als eine Frucht des Unglaubens, ja der Gotteslästerung geschildert hatten. Da, gerade als der Knabe sich anschickte, in dem verketzerten Buche zu lesen, trat der weißbärtige Professor ins Zimmer. Wie schon manchmal, so bekundete er auch diesmal seine aufrichtige Freude an der Bücherwut des geweckten Knaben. Doch sein Wohlwollen verwandelte sich in Unbehagen, als er entdeckte, von welcher Frucht sein junger Günstling zehrte: „Das ist ein Buch, das man nicht einmal in die Hand nehmen, geschweige denn lesen darf," mit diesen Worten entwand der alte Herr, zwar freundlich, aber bestimmt, dem Gymnasiasten ein Buch, das er vermutlich in jungen Jahren verschlungen hatte, zu dem sich zu bekennen, er jedoch nicht mehr für ratsam hielt. — Zehn Jahre später traf der inzwischen zum Theologiebeflissenen herangereifte Gymnasiast im Eisenbahnwagen einen jüdischen Kaufmann, der seit Stunden in die Lektüre eines zerlesenen Buches vertieft war. Dasselbe hatte Strauß zum Verfasser und betitelte sich „Der alte und der neue Glaube. Ein Bekenntnis." Diese Wahrnehmung wurde zu einem, dem jungen Theologen willkommenen Anknüpfungspunkt. In überschwenglichen Worten pries der israelitische Handelsmann jene letzten Bekenntnisse des großen Kritikers, der die Menschen des 19. Jahrhunderts von einem unnatürlichen Dualismus zum naturgemäßen Monismus zurückführe. Wahrlich, auch auf Strauß findet Anwendung, was dessen großer Landsmann Schiller im Hinblick auf Wallenstein ausruft: „Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte." —

Ein Professor der Philologie und ein jüdischer commis voyageur, sie haben mich, ein jeder in seiner Art, aufmerksam gemacht auf das erste bahnbrechende, wie auf das letzte aus der Bahn entgleisende Werk Straußens. Es läge mir darum nahe, in meinen Ausführungen über Strauß eine Darstellung und Analyse seiner theologischen Werke zu bieten. Das aber wäre, wenigstens in diesem geschätzten Kreise, eine undankbare Aufgabe. Denn so interessant eine derartige Aufgabe dem gelehrten Theologen erscheinen muß: dieselbe setzt Vorkenntnisse voraus, die selbst dem gebildeten Publikum einfach unzugänglich sind. Diese Erkenntnis läßt mich von einer bloßen Darstellung der theologischen Bedeutung Straußens absehen und das Hauptgewicht auf die Betrachtung des Menschen Strauß verlegen. Daß von dem Menschen, zumal bei Strauß, der Theologe gar nicht zu trennen ist, soll gleich ausdrücklich betont werden. Nur um den Ausgangs- und Mittelpunkt handelt es sich; von diesem aus werden wir gegebenenorts selbstverständlich auch auf die theologischen Ansichten und Leistungen Straußens zurückkommen müssen.

Am 27. Januar 1808 hat Strauß das Licht der Welt erblickt. Wir stehen somit am Schlusse des Jubiläumsjahres*), und schon diese Tatsache veranlaßte mich, gerade dieses Thema zu wählen. Für die Behandlung desselben erscheinen mir die auf Voltaire bezogenen Worte Straußens der Beachtung wert: „Der einzig rechte Weg, dem Wesen eines Menschen auf den Grund zu kommen und seinen Wert zu bestimmen, ist der, Lob und Tadel vorerst ganz aus dem Spiel zu lassen, dagegen dem Lebens- und Entwicklungsgang desjenigen, den man sich zur Betrachtung und Darstellung ausersehen hat, Schritt für Schritt nachzugehen, sein Werden aus und in seiner Zeit, wie sein Wirken auf dieselbe zu beobachten, seine Werke, wenn es ein Schriftsteller ist, zu studieren, aus den Handlungen seine Triebfedern und Gesinnungen, aus den Schriften seine Fähigkeiten und Ansichten zu ermitteln, im Lichte den Schatten, aber auch im Schatten das Licht aufzusuchen, und so zuletzt ein Gesamtbild vor sich und anderen aufzustellen, dessen Ergebnis man um so weniger versucht sein wird, in einem kurzen Schlagwort auszusprechen, je sorgfältiger die Beobachtung war, und je bedeutender der Mann ist, dem sie gegolten hat[1]). In Ludwigsburg, der Geburtsstadt Justinus Kerners, Vischers, Mörikes, finden wir auch die Wiege unseres Strauß. Mit Recht betont sein neuester Biograph, daß „die herrlichen Linden- und Kastanienalleen, die vielen schönen Punkte in der nahen, der freie Blick auf die fernere Umgebung, bis hinüber zu den blauen Bergen der Schwäbischen Alb — in dem empfänglichen Kindergemüt schon früh das Naturgefühl wecken mußten, während das sagenumwobene Ludwigsburger Schloß von früh auf reichen Stoff bot zum Grübeln und Prüfen, vielleicht auch schon zum Kritiküben und Ausscheiden des Wahren aus dem vielen Falschen und Legendenhaften". „So ist es denn," fährt Ziegler fort, „kein Zufall und kein seltsames Naturspiel, daß auch Strauß, den wir meist nur als Kritiker und Theologen kennen, und der daneben doch auch, wie seine drei anderen Stadtgenossen, ein Künstler, der Schöpfer biographischer Meisterwerke und ein lyrischer Dichter gewesen ist, und dem bei aller Kühle und Schärfe des Denkens, wie jenen drei anderen, ein romantischer Zug, die Sehnsucht nach der blauen Blume des Lebens und der Poesie nicht gefehlt hat"[2]).

Strauß als Sohn.

Vom Vater hab' ich die Statur,
Des Lebens ernstes Führen;
Von Mütterchen die Frohnatur,
Und Lust, zu fabulieren:

Diese Verse Goethes, für den Strauß zeitlebens eine besondere Vorliebe bekundet hat, sie führen uns durch die vorhin erwähnten Linden- und Kastanienalleen zu dem Elternhause unseres Helden. Denn wichtiger für das Verständnis eines Menschen, als die ihn umgebende Natur, ist die Umgebung seiner Kindheit. Und zwar ist es auch hier, wie bei Kant, Goethe und anderen, das „ewig Weibliche", dem in der Kinderstube und damit auch auf der Rennbahn des Lebens die Palme gebührt. Kaum etwas anderes ehrt Strauß in dem Maße, als das Büchlein über seine Mutter, das er seiner einzigen Tochter als Konfirmationsgabe einhändigte. Wir können uns wirklich nicht versagen, einige ergreifende Stellen aus dieser so pietät- und gemütvollen Gedenkschrift mitzuteilen: „Es ist doch recht schade, liebe Kinder, daß ihr meine gute Mutter, eure Großmutter, nicht mehr gekannt habt. Schade für euch und für sie. Was sie an euch für eine Freude gehabt hätte! An Georginens aufgewecktem, anstelligem Wesen; an der Anspruchslosigkeit und immer gleichen Stimmung unseres Fritz. Auf letztere hielt sie besonders viel . . . Die gute Mutter war sich nicht bewußt, daß sie mit ihrer immer frischen Tätigkeit, ihrem reinen, liebreichen, anspruchslosen Sinn den Himmel schon hier im Busen trug . . . Von den Anfechtungen, die ich mir durch mein Leben Jesu zuzog, von dem Verlust so schöner Aussichten, die ich dadurch verscherzt hatte, war sie natürlich schmerzlich bewegt . . . Aber die Reinheit meiner Absicht, das Ehrenwerte meiner Aufrichtigkeit, wenn sie diese auch oft Unklugheit schalt, verkannte sie keinen Augenblick, und so dienten diese Kämpfe, da ihr über-

*) Der Vortrag wurde im Dresdner Protestantenverein am 6. Dezember 1908, in der Chemnitzer Predigerkonferenz am 11. Januar 1909 gehalten.

[1]) Strauß, Voltaire, Volksausg. S. 5.

[2]) Th. Ziegler, David Friedrich Strauß. I, S. 2 ff.

dies das Unrecht zu Herzen ging, das sie mir geschehen sah, statt uns zu trennen, vielmehr dazu, uns um so inniger aneinander zu schließen, die Geistesgemeinschaft zwischen Mutter und Sohn zu vollenden . . . Die Mutter ließ mich in wilden Schicksalsstürmen zurück; oft aber habe ich sie in der Folge glücklich gepriesen, daß sie die schlimmeren Stürme nicht erlebte, welche einige Jahre nachher mein Lebensschiff gegen die Klippen geschleudert haben. Jetzt, nachdem der Schiffbruch überstanden, der beste Besitz, ihr, liebe Kinder, aus demselben gerettet, auf das übrige verzichtet, und mein Fahrzeug im Hafen ist, jetzt möchte ich oft die gute Mutter wieder um mich haben, mich mit ihr, wie ehemals, traulich unterhalten, ihr ihre Enkel und euch die Großmutter zeigen, euch von ihr unterweisen lassen und auf ihr Vorbild verweisen. Es ist nicht möglich, und weil es nicht möglich ist, habe ich diese Zeilen für euch geschrieben, von denen ich weiß, ihr werdet sie mir noch in Zukunft danken. Denn das Andenken guter Menschen bleibt nicht bloß im Segen, sondern es spendet auch Segen fort und fort. Aber gleich dem Wasserquell will es gefaßt sein, um nicht bald in dürrem Boden zu versickern. Hier habe ich nun das Andenken meiner guten Mutter zum bescheidenen Brunnen gefaßt, und gesegnet seien Kinder und Enkel, gesegnet alle von Geschlecht zu Geschlecht, die daraus trinken."[3])

—„Wenn ich durch irgend eine Art von Schriftwerken für einen Autor zu gewinnen bin, so sind es Briefe: durch seine Briefe an Friedrich den Großen hat mich denn auch Voltaire gewonnen. Nachdem ich den letzteren Köder verschluckt, war an ein Loskommen nicht mehr zu denken. Jetzt hatte der Mann mein biographisches Interesse erregt, und das übte immer große Gewalt über mich."[4]) So urteilt Strauß in seiner Muster- und Meisterbiographie Voltaires. So ist es auch mir beim Studium der Briefe und des Büchleins Straußens über seine Mutter gegangen. Und so dürfte auch Ihnen, verehrte Anwesende, nach Anhörung der Proben aus dem zuletzt genannten Schriftchen zumute sein. Glücklich der Sohn, der eine solche Mutter hatte; fast noch glücklicher die Mutter, der in einem solchen Sohne ein solcher Biograph erstand! Strauß „gemütsarm und gefühllos" zu schelten, wie orthodoxe Theologen dies sich des öfteren geleistet haben, das könnten, wenigstens nach Lesung jenes Mutterbüchleins, nur Bosheit oder Unverstand ermöglichen.

Der Besitz einer solchen Mutter mußte Strauß für das mangelnde Verständnis entschädigen, dessen er sich seitens des philiströsen und unpraktischen, dabei im Gegensatz zur gesunden Religiosität der Mutter, dem Formen- und Dogmendienst ergebenen Vaters zu versehen hatte. Die Unduldsamkeit des letzteren, die den Sohn später aus dem Hause trieb, sie hätte wohl schon früher zu größeren Konflikten geführt, wenn nicht die Mutter immer wieder ausgeglichen, überbrückt und versöhnt hätte. Gleichwohl hat man, und gewiß nicht mit Unrecht, die theologische Mitgift unseres David Friedrich auf den Vater zurückgeführt, der selbst gern Pfarrer hatte werden wollen, und den das aus pekuniären Gründen notwendige Aufgeben seines Wunsches wenigstens mit zu dem mürrischen Sonderling gemacht haben dürfte, als der er uns entgegentritt. Hat doch der Mystizismus des Vaters mit dem Rationalismus der Mutter bei Strauß dauernd im Kampf gestanden, ja jener mystische Einschlag in das von einer haarscharfen Logik und Dialektik geflochtene Gewebe des Straußischen Systems begegnet uns sogar noch in seinem letzten, sich jenseits jeder Theologie postierenden „Bekenntnis", dem „alten und neuen Glauben".

[3]) Strauß, Kleine Schriften. 3. Aufl. S. 83 ff.
[4]) „Literarische Denkwürdigkeiten".

Die Lebensphilosophie einer Königin.

(Zweiter Teil)

Von Ernst Böhme, Pfarrer in Kunitz bei Jena.

Dem ersten Teil der „Geflüsterten Worte" von Carmen Sylva*) ist vor einiger Zeit ein zweiter gefolgt, und auch dieser ist von der königlichen Verfasserin den Schlaflosen gewidmet, an die sie sich mit herzlich persönlicher Anrede in einem besonderen Vorwort wendet und denen sie jedenfalls mit starker innerer Teilnahme zugetan ist. Aber weit über den Kreis dieser Leidenden hinaus werden auch die im zweiten Teil der „Geflüsterten Worte" dargebotenen Reflexionen ernste Beachtung finden, von denen hier wenigstens einige zu weiterer Charakterisierung der Lebensphilosophie, wie sie sich im Geiste der rumänischen Königin ausgestaltet hat, besonders hervorgehoben sein mögen. Es ist, wie schon bei Besprechung jener erstmals dargebotenen Betrachtungen betont wurde, eine intime Auseinandersetzung von Seele zu Seele, wozu sich die ernste königliche Philosophin in seltenem Maße befähigt zeigt und wozu sie sich auch innerlichst getrieben fühlt, und eben daher rührt auch die diese Bücher so ganz besonders kennzeichnende Offenherzigkeit, die hier mehr als bei anderen schriftstellerischen Erzeugnissen des Wortes gedenken läßt: „Wes das Herz voll ist, des gehet der Mund über". Daß aber mit weitgehender Offenheit strenge Verschwiegenheit in gewisser Beziehung Hand in Hand gehen kann und soll, davon redet Carmen Sylva selbst gleich im ersten Abschnitt ihres zweiten Buches, der das Briefgeheimnis zum Gegenstand hat und dessen Ausführungen gerade heutzutage, da die Briefliteratur sehr im Schwange ist, besonderes Interesse erwecken dürften. „Die geflüsterten Worte, die von der allergrößten Bedeutung und Wichtigkeit sind, das sind Briefe. Denn Briefe flüstern oft Beichtgeheimnisse einem andern Menschen ins Ohr und sind demzufolge so heilig, wie kaum ein anderes geflüstertes Wort. Heutzutage aber betrachtet man Briefe als verkäufliche Ware, als etwas, das man ungestraft preisgeben und entheiligen darf." So läßt sich die Verfasserin gleich im Beginn ihres ersten Kapitels „Briefe" vernehmen, und im Schlußsatz bezeichnet sie die Entweihung der heiligen, geflüsterten Worte der Briefe geradezu als eine große Sünde wider den heiligen Geist. Unverzeihlich nennt sie es, den Verstorbenen in Schublade und Papierkorb zu wühlen — „denn sie haben der Welt das von sich gegeben, was für die Allgemeinheit bestimmt war" — und sie spricht es offen aus, daß sie testamentarisch das Verbot hinterlassen will, je einen ihrer eigenen Briefe in die Öffentlichkeit zu bringen. Feine, zarte Begründungen für die so streng und entschieden aufgestellte Forderung sind bei der Königin zu lesen, Begründungen, die gewiß an sich nicht ernst genug zu nehmen sind und recht vielseitige Beachtung verdienen. Aber auch wenn man diesen aus feinstem Empfinden stammenden Aufstellungen ihr gutes Recht zugesteht, so wird man doch nicht leichten Herzens auf den Gewinn an Menschenkenntnis, auf die Fülle unmittelbarer Belehrung und auf die unschätzbare Bereicherung des eigenen Innenlebens verzichten mögen, wie solches Alles eben durch Dokumente brieflicher Art aufs Mannigfachste vermittelt werden kann. Und ob wohl die edle Fürstin selbst es ohne weiteres wünschen möchte, daß derartige Dokumente von hervorragender Bedeutung, wie z. B. — um nur eins zu nennen — Wilhelm von Humboldts „Briefe an eine Freundin", für immer der Öffentlichkeit vorenthalten geblieben wären? Doch — halten wir uns

*) Vgl. Protestantenblatt 1904, Nr. 28, 29, 30.

bei dem ersten Kapitel, das zu besonderem Nachdenken anzuregen gewiß sehr geeignet ist, nicht weiter auf, blicken wir wenigstens flüchtig in noch manch' anderes Kapitel mit immer erneuten tiefsinnigen Betrachtungen hinein! „Über das Verzeihen", „Dienen", „Über das Mißlingen", „Stille Rechte", „Sühne", „Erbschaft", „Mutterglück", „Von der Liebe", „Verkannt und verleumdet", „Demütigungen", „Offen und ehrlich", „Nicht glücklich", „Fragen", „Sieg", „Jubel": diese Kapitelüberschriften deuten eine Fülle ernster Reflexionen an, in denen immer wieder auch das rein religiöse Moment zu seinem Rechte kommt. Vornehmlich ist es der Geist der Toleranz**), den die Königin unter den Menschen immer mehr walten sehen möchte, und es sind sehr weitgehende Behauptungen, die sie zur möglichst festen Begründung dieses Wunsches aufstellt, wenn sie u. a. es apodiktisch ausspricht: „Überzeugen gibt es nicht", wenn sie meint, es habe noch nie ein Streit weitergeführt, da jeder Mensch eben mit der Natur geboren sei, die ihn notwendig zu der gerade von ihm selbst vertretenen Überzeugung führen müsse. Mögen solche Behauptungen und die aus ihnen zu ziehenden Konsequenzen für manchen nicht besonders ermutigend erscheinen, mögen sie auch sehr wohl anfechtbar sein, so sind sie doch aus einer Beobachtung und Beurteilung der Menschen erwachsen, bei der die große Menschenfreundin sich befleißigt hat, möglichst Jedem in seiner Eigenart gerecht zu werden. „Gott hat seine Menschenkinder so wunderbar verschieden gestaltet, daß dem einen direkt als Torheit erscheint, was dem andern innerlichstes Heiligtum und unerschütterliche Überzeugung ist" — so läßt sich die fürstliche Predigerin der Toleranz vernehmen, und nochmals betont sie es: „Es gibt so unendlich viele Arten fromm zu sein und gut zu sein, daß dem einen direkt als Heidentum und Bosheit erscheint, was dem andern das Heiligste ist. Verzeih du, daß dein Nachbar anders ist als du und wolle ihm niemals deine Anschauung aufdrängen, die er doch nicht versteht, auch wenn du dir einbildest, ihn überzeugt zu haben" (Über das Verzeihen, Seite 17). Wenn aber Carmen Sylva einerseits aller Aufdringlichkeit, wo es sich um religiöse Angelegenheiten und um Weltanschauungsfragen handelt, entschieden gewehrt wissen will, so kann sie doch andererseits nicht umhin, mit einem offenen Bekenntnis ihrer eigenen religiösen Überzeugung hervorzutreten und dem echten Christentum aus eigener Seele heraus kräftig und eindringlich das Wort zu reden. „Frommheit und Glauben sollen heutzutage über Bord geworfen werden, Alles nennt man jetzt Aberglauben, was früher Frommheit hieß! Aber was setzen die Herren Gelehrten denn an die Stelle? Womit werden sie eine todesbange Mutter trösten, womit? Was werden sie ihr sagen, wenn der größte Schmerz des Lebens ihre Eingeweide zerreißt und ihr das Leben so dunkel macht, daß es nie wieder ganz hell werden kann? Was werden sie dem Manne sagen, der gelähmt wird oder durch irgend einen Schaden unfähig, weiter zu forschen und zu arbeiten? Was werden sie vor allem den Kindern sagen, wenn die fragen, warum sie Hunger haben und die anderen Kinder nicht? Was werden sie an die Stelle setzen von dem ungehobelten Gotte, dem sie bis jetzt geglaubt, da sie keinen höheren imstande waren zu verstehen? Ja, gebt den Größeren den, welcher eine größere Entwicklung begreift, denn jede Zivilisation bildet sich ihren Gottesbegriff nach ihrer Erziehung und nach ihrem Begriffsvermögen! Der Fehler liegt im Erstarren der Formen. So findet doch neue Formen für die alte Frommheit! Verlangt nicht, das zu glauben, was der höher Gebildete für Aberglauben hält, aber gebt ihm etwas Reineres, Höheres, erklärt ihm, daß die Erde nur eine Pflanzschule ist, nur eine Hölle manchmal, auf alle Fälle nur ein Übergang irgend welcher Art. Aber gebt ihm eine neue Religion, einen Trost, ein Etwas, daran er sich halten kann in seiner Not! Denn bis ihr nicht erklären könnt, was der Tod ist, bis ihr nicht hinter den Schleier gesehen habt, und nicht daran gestorben seid, wie der Jüngling von Sais, bis dahin ist es die allergrößte Grausamkeit, den Menschen ihr bißchen Glauben zu entreißen, und was an die Stelle zu setzen? Eure Wissenschaft, die jeden Tag sich verändert, die jeden Tag alles Alte weit zurückläßt, als wäre es nie gewesen? Mit Wissenschaft hat man noch Niemanden getröstet, und die meisten Menschen sind des Trostes bedürftig, sogar diejenigen, die in den schönen Wagen fahren. Manchmal die noch mehr, denn sie haben noch mehr Zeit, sich über das Leben und seine unerklärlichen Rätsel zu wundern. Und wundern und murren ist nahe beisammen" (Stille Rechte, S. 73 u. flg.). Fürwahr, das sind Worte aus königlichem Munde, die gerade heute mit doppelter Aufmerksamkeit gehört zu werden verdienen, und welch ein offenes Selbstbekenntnis von der Trostkraft echter Herzensreligion klingt aus ihnen hervor! Wenn aber die ernste Christin an einer anderen Stelle (Sühne, Seite 115) von dem „armen, veralteten Christentum" spricht, „das man nun bekämpft und für unpraktisch erklärt", obgleich es doch über so viele Dinge hinweggeholfen hat, „über welche die besten und liebevollsten Sozialisten nicht weghelfen können", so deutet sie mit solchen Worten eben daraufhin hin, daß jene Herzensreligion auch heute noch im großen ganzen der Menschheit dieselbe sauerteigartig wirkende, segensreiche Macht auszuüben vermag, die man ihr von Anfang an zugesprochen hat. Und es ist fort und fort nötig, in allem Widerstreit der Weltanschauungen auf das Eine mit allem Nachdruck hinzuweisen, das die Menschen nie ohne eigenen Schaden vergessen können, ihren höchsten Beruf den ach! so gar oft in Zweifel und Kleinmut verfallenden Erdgeborenen in Erinnerung zu bringen. Eben dies tut die geistvolle Schriftstellerin immer wieder aus eigener starker Glaubensüberzeugung heraus. „Kinder! Haben wir denn ganz vergessen, daß wir vor allem Gottes Kinder sind? Des Gottes, den wir begreifen? Wir haben keinen Moloch finsterer Mächte, wir haben an einen großen, gütigen Gott glauben gelernt, und weil die Religionen ungenügend sind, so wollten die Menschen Gott mit über Bord werfen, bis sie in der Not ihn doch immer wieder anriefen und anrufen werden! Warum denn nicht lieber immer an diesem Gotte, so wie wir ihn bis jetzt erkannt haben, festhalten? Vielleicht kommen Geschlechter, in welchen sie ihn noch weit besser begreifen werden, als wir, und wirklich seine gehorsamen Kinder sein wollen und ihm gehorchen in allem und jedem! Dann sind wir auch seines Geistes Erben! Des Geistes, den wir begreifen können, nicht ein Jota mehr! Aber wenn wir mit großem Fleiße uns zu ihm erheben, so bilden wir die Stufe, auf der die nächste Generation emporsteigen wird zu ihm, den Alle ahnen, den Alle verherrlichen, so wie sie es verstehen nach ihrer Gedankenkraft". Es ist die Betonung des geistigen Erbes von Generation zu Generation, was sich die Verfasserin in dem Kapitel „Erbschaft", welchem diese Worte entnommen sind, besonders angelegen sein läßt, aber gerade in diesem Zusammenhang findet sich auch ein besonderer Hinweis auf die Notwendigkeit des Fortschritts, den die Kirchen in sich selbst zu vollziehen haben, wenn sie ihre Mission unter

**) Vgl. hierzu die Bemerkungen über das 17. Kapitel des 1. Bandes „Geflüsterte Worte". (Protestantenblatt 1904, Nr. 30.)

den Menschen möglichst segensreich weiter erfüllen wollen. „Wenn sie (die Kirchen) sich nicht vervollkommnen, so werden sie verworfen und man wird fragen: War das die Religion, wie sie uns geschenkt wurde? Und wenn man mit Nein geantwortet hat, so wird man sich eine andere Form des Anbetens suchen, die der neuen Kultur angemessener ist" (Erbschaft, S. 146). Aber wie auch immer die Formen der Anbetung sich gestalten mögen, sie dürfen nur Ausprägung heiligster Empfindungen der je und je nach Gott hingewandten Seele sein, eines in allem Wechsel und Wandel der Zeiten und der Geschicke unerschütterlichen Gottesbewußtseins, das in aller Lebensentfaltung, in allem Denken und Handeln des Einzelnen sich allbeherrschend erweist. Glaube an Gott! — diese Losung allein bewahrt vor abgrundtiefen Zweifeln, sie allein weist den Menschen einen geraden Weg inmitten aller Rätsel dieser Welt. Denn — „was bleibt ihnen denn ohne den Glauben an Gott? Womit sollen sie noch ein einziges Rätsel lösen, wenn nicht die Macht da ist, die Alles lenkt? Man sieht ja, daß ein einziges Schiff verloren ist, wenn der Führer fehlt, und das ist ein kurzsichtiger, menschlicher Führer. Wie soll das Weltgebäude gehen ohne Führer? Wie sollen die Sterne kreisen, ohne einander zu zerschmettern, ohne Führer? Von selbst? Was heißt denn „von selbst"? Verstehen wir, was von selbst sein soll? Auch das wäre uns ebenso unklar, das sagt uns gar nichts, das Wort „von selbst". Nichts ist Zufall, wenn man nur weit genug zurücksteht, um zu sehen, wie Eins dem Andern beigestanden hat, und wie Eins aus dem Andern sich entwickelt hat, oft in überraschend ungewollter Weise" (Fragen, S. 284). So spricht eine tiefe Denkerin, die bewundernd still steht vor der Fülle der Welträtsel, welche noch keine menschliche Wissenschaft ihr zu lösen vermocht hat, — eine Denkerin, in deren Geiste mehr als in anderen die ernstesten und gewichtigsten Lebensfragen sich durchkreuzen und Antwort heischen. Ist doch ein besonderes Kapitel der „Geflüsterten Worte" eben diesen „Fragen" allein gewidmet, und dieses gehört wohl zu den anregendsten und inhaltsreichsten Abschnitten. Da begegnet dem Leser vielleicht manche Frage zum ersten Male, über die er in Verwunderung, daß sie überhaupt aufgeworfen werden kann, zunächst den Kopf schütteln mag, und manch' andere Frage erhält hinwiederum eine solche Wendung, wie sie vielleicht vom Einzelnen nie vermutet worden ist. Es ist die edelste Wißbegierde, die sich hier offen und ohne Scheu kundtut, eine Wißbegierde, die in tiefstem Lebensinteresse ihren Grund hat. „Wir möchten so Vieles wissen, das die Wissenschaft uns niemals enthüllen wird. Wir möchten wissen, warum wir leiden. Wir möchten wissen, ob wir gestraft sind, ob wir sühnen, für uns oder Andere (ein vorhergehendes Kapitel unter der Überschrift „Sühne" streift den Gedanken der Präexistenz und der Seelenwanderung), ob wir zu Anderer Nutzen leiden, ob unser Leiden ein Vorzug ist, und nur wir es nicht verstehen und begreifen können, wie groß der Segen ist, den dieses Leiden bedeutet. Wir möchten so gern Gott fragen! Denn, wen sonst sollen wir fragen, liebe Seele!" Von menschlicher Seite her erwartet die Fragestellerin keine befriedigenden Antworten, auch von dorther nicht, wo man die Forschung auf einzelnen Wissensgebieten zum Lebensberuf erwählt hat. „Die Gelehrten lassen uns im Stich, die sprechen von Erblichkeit, von Blut, von allen möglichen Dingen, bei denen wir fühlen, daß es nicht der Kern der Sache ist, und daß sie ebenso wenig begreifen als wir, die keine Gelehrten sein können. Im Gegenteil will es uns manchmal erscheinen, daß nur kindlichen Gemütern eine Antwort zuteil wird und nur den Geduldigen ein Licht aufgeht über das Leiden, dem sie unterworfen sind." Nach solch' einleitenden Bemerkungen läßt nun die das Menschenleben im einzelnen mit selten scharfem Blick beobachtende Philosophin ein ganzes Heer von gewichtigsten Fragen an uns vorüberziehen, von denen wenigstens einige hierher gesetzt sein mögen. Zunächst ist es die Frage nach dem Wert des irdischen Lebens, die in eine scharfe Beleuchtung gerückt wird und neben welcher wieder eine Reihe sehr ernster Einzelprobleme auftaucht, die die Erhaltung des menschlichen Lebens betreffen. „Will es dir nicht scheinen, als täte man gar zu viel, um solche zu erhalten, die so viel glücklicher wären, wenn sie schon vollendet hätten? Dieses ängstliche Erhalten der Tuberkulosen, die früher als junge Schwindsüchtige rasch und leidlos das Leben verließen, ist das so ganz richtig? — Das um jeden Preis Erhalten eines Menschen, dient das zu seinem Frieden? Oder ist ihm nicht oft das Schrecklichste erspart, wenn er gehen darf und nicht sehen, was nach ihm kommt? — Ist es recht, dem von Gott gesandten Leiden sich entziehen zu wollen? Und doch scheint es den Angehörigen das Wichtigste, sich das geliebte Wesen um jeden Preis zu erhalten. Ist das nicht Egoismus von den Angehörigen? Ich will nicht bestimmen, ich frage nur." Immer tiefer steigt die ernste Denkerin gerade in das dunkle Bereich dieser Fragen hinab; man merkt es gar deutlich, wie sehr die Seele hier nach Erkenntnis hungert: immer aufs Neue wird das schwere Problem von verschiedenen Seiten her beleuchtet und ein aktueller Gedanke nach dem andern drängt sich heran. „Ist Gesundheit wirklich ein so kostbares Gut, wie unsere Jetztzeit es zu glauben scheint? Ist der Tod nicht ein so wunderbar süßer, willkommener Gast, daß wir Unrecht haben, ihn so lange als möglich von unserer Schwelle zu scheuchen? Selbst den Armen gibt man ein zweifelhaftes Dasein durch furchtbare, oft unverantwortliche Operationen zurück und fragt dann nicht, ob man ihnen auch die nötige Kraft mitgegeben hat, um die Last ihrer Verhältnisse wieder auf die Schultern nehmen zu können, oder ob man sie nur ihrem elenden Dasein rettungslos ausliefert." Und weiter erhebt sich die Frage: „Ist es von so großer Wichtigkeit, unsere Art fortzusetzen?" „Dann scheint es auch wichtig", sagt die Philosophin, „sie so auszustatten, daß ihr das Leben erträglich gemacht wird, jedenfalls daß die kommenden Geschlechter nicht durch unsere Schuld leiden müssen. Wir wissen aber nicht einmal, ob es so sehr wichtig ist, daß unsere Art erhalten bleibt. Wir sind vielleicht nur ein Übergang und sollen all das möglichst schnell abstreifen, was uns umringt, um einem vollkommeneren Dasein die Arme zu öffnen. Wissen wir?" Stehen hinter all diesen flüchtig hingeworfenen Gedanken große Fragezeichen aufgerichtet, so meint die königliche Denkerin in einem besonders gewichtigen Punkte sich und Anderen eine klar entschiedene Antwort erteilen zu können, nämlich auf die wiederum selbstaufgeworfenen Fragen: „Wird das Morden auf der Erde einmal aufhören? Wird uns das Leben endlich als etwas so Kostbares erscheinen, daß wir es Niemandem zu rauben wagen, und daß das Wort „Feind" aus unserem Wörterbuche gestrichen wird?" „Mir scheint" — so antwortet die Fragestellerin selbst — „alles Morden durchaus unzulässig, zumal es sich dabei meist nur um äußerlichen Besitz, um einen Landstrich oder um Gold handelt. Ist es wirklich der Mühe wert, daß Menschen darum sich hinschlachten? Ich glaube nicht." Solches Urteil aus königlichem Munde wiegt doppelt schwer, und freudig dürfen die Anhänger der in unserer Zeit besonders regen Bewegung gegen den Krieg die hohe, edle Frau als Gesinnungsgenossin begrüßen. Nach jeder Richtung hin, wo es wahre Humanität zu fördern gilt,

weiß sie ja mit aller Entschiedenheit große Gedanken geltend zu machen; mit solcher Entschiedenheit aber vereint sich innig edle Zurückhaltung und aufrichtige Demut angesichts so vieler Rätsel und Dunkelheiten in dieser Welt. „Es ist Alles noch immer so dunkel um uns her, trotz Radium und Sternkunde, trotz Mikroskop und drahtloser Telegraphie; alle Tage finden wir Wunder, die uns wahrscheinlich seit Anbeginn umgeben haben und die wir erst spät sollten kennen lernen. Ist das ein Beweis, daß wir bald unseren Zweck im Weltsystem erreicht und unser Dasein vollendet haben, oder ist dies erst der Anfang zu alledem, das wir längst entdeckt hätten, wenn wir nicht so in körperlichen Schwächen eingehüllt und befangen gewesen wären?" Wie so ganz anders klingt dies doch als das stolze „Glaubensbekenntnis" einer Naturforscherweisheit, die mit den Welträtseln sehr bald fertig zu sein meint! Und wie ergreifend wiederum ist der Ausdruck einer sich still bescheidenden, wahrhaft kindlichen Frömmigkeit, wenn die edle Frau alsbald nach jenen Fragen es ausspricht: „Ich frage nur. Ich bilde mir keinen Augenblick ein, eine Antwort zu vernehmen. Nur habe ich immerfort ein einziges Gebet auf den Lippen: „„Zeige mir! Bitte, lieber Gott, zeige mir, daß ich deinen Willen erkenne und das tue, was du haben willst, daß ich tun soll!"" Und wenn ich um das gebeten habe, dann gehe ich vertrauensvoll voran und denke, Gott wird mir schon die Kraft geben, wenn er Etwas von mir zu tun verlangt. Er wird mich bei der Hand nehmen, wenn es an der Zeit ist. Er wird mich genau dahin stellen, wo ich das zu erfüllen habe, wofür ich dahin gekommen bin. Hierüber habe ich nie den geringsten Zweifel. Da frage ich auch immer direkt, mit der kindlichen Zuversicht, eine Antwort zu erhalten." Nehmen wir mit diesem Bekenntnis, das uns tief hineinblicken läßt in die fromme königliche Seele, von dem überaus interessanten und ernstanregenden Kapitel der „Fragen" Abschied! Nur Einzelnes konnte hier aus dem inhaltreichen Abschnitt mitgeteilt werden, aber schon diese einzelnen Bruchstücke lassen erkennen, von welchem Geiste all jene Reflexionen der Philosophin auf dem Throne durchweht sind; es ist derselbe Geist, der aus dem Christusworte spricht: „Selig sind die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden."

Es fällt schwer, auf eine weitere Auslese aus der Gedankenfülle der „Geflüsterten Worte" zu verzichten. In jedem Einzelkapitel wird das Menschenleben mit seinen Aufgaben, seinen Pflichten und Kämpfen, seinen Leiden und Freuden von immer neuen Seiten her angefaßt und ins Licht einer hohen, von Idealen gesättigten Weltanschauung gerückt. Daß hierbei individuell bedingte Einseitigkeiten in Auffassung und Beurteilung mancher Verhältnisse des gegenwärtigen Lebens mit unterlaufen, braucht nicht verschwiegen zu werden; auch mancher, wenn auch nur leiser Widerspruch und manche unwillkürliche Übertreibung wird dem aufmerksamen Leser wohl nicht unbemerkt bleiben. Zu kritischer Stellungnahme mag man sich herausgefordert fühlen vornehmlich bei den Darlegungen, die dem Verhältnis der beiden Geschlechter zu einander gewidmet sind; da läßt sich (vgl. besonders die betreffenden Ausführungen in dem Kapitel „Stille Rechte") eine gewisse Animosität gegen die Männerwelt in Verbindung mit einer leicht zur Unterschätzung nach jener Seite hin führenden Parteilichkeit für das eigene Geschlecht auch schon im ganzen Ton, der angeschlagen wird, unschwer bemerken. Und was weiter die Form anbetrifft, so ist die in deren Zwanglosigkeit liegende Gefahr, zuweilen etwas weitschweifig zu werden und in Wiederholungen zu verfallen, nicht immer vermieden worden. Aber dies letztere ist wohl besonders mit darin begründet, daß die Verfasserin das, was ihr selbst am Herzen liegt, möglichst eindringlich allen, die es hören wollen, vortragen und in ihren Seelen ein möglichst starkes, nachhaltiges Interesse dafür wachrufen möchte. Daher eben auch der die gesamten Ausführungen kennzeichnende individuell persönliche Ton, der sie nicht als lehrhafte, für ein großes Publikum berechnete Abhandlungen, sondern als intime Zwiegespräche zwischen der Verfasserin und jeder einzelnen Leserseele erscheinen läßt. Es mag wohl nur wenige Bücher geben, die in ähnlicher Art verfaßt sind zu dem Zwecke, Brücken zu schlagen von Seele zu Seele auch über die tiefsten Abgründe des Lebens, und mit der Mission, große, bedeutsame Fingerzeige zu bieten für ein ersprießliches Nachdenken über schwergewichtige Daseinsfragen. So mancher wird der edlen rumänischen Königin bereits reiche geistige Anregung verdanken, so mancher wird sich durch sie vor ganz neue Fragen gestellt gesehen, in bezug auf alte Probleme aber unerwartete Klärung für das eigene Denken gefunden haben. Die königliche Philosophin und edle Menschenfreundin bekennt es offen und frei: „Ich schreibe nicht für die Gelehrten, sondern für die Müden, die nicht schlafen können, weil irgend eine Qual ihnen den Schlaf raubt und sie auf heißen Kissen über alle diese Dinge nachdenken und nicht zur Ruhe kommen können. Ich habe nicht zu lehren, nicht ganz Neues zu enthüllen, ich will nur mitdenken, mit den Schlaflosen, die fragen, warum die Erde so sonderbar ist, und darüber nicht zur Ruhe kommen können." Nun wohl, mögen die „Geflüsterten Worte" recht viele Leser finden, nicht nur unter den Schlaflosen, sondern unter all' denen, die ihre Gedankenwelt vertiefen und bereichern lassen wollen!

Wie das Volk politisiert.

Einige meiner Nachbaren, die längst ihre Alters- oder Invalidenrente genießen, bringen ihre müßigen Stunden damit zu, die Zeitungen zu lesen. Einmal, weil sie dazu Zeit haben, das heißt, weil die Langeweile sie bisweilen plagt. Sodann, weil Zeitunglesen „gebildet" ist. In ihrer Jugendzeit lasen nur die Honoratioren eine Zeitung. Es erhebt die alten Arbeitsveteranen, daß sie in d i e s e m Punkte wenigstens die Aufwärtsbewegung der Neuzeit mitgemacht haben. Es ist merkwürdig, wie die äußere Politik sie mehr beschäftigt, als die innere. Die innere, die ihnen doch viel näher liegt, verstehen sie nicht. Vielleicht ist auch etwas Besorgnis dabei, daß eine kritische Bemerkung falsch aufgefaßt werden könne. Bei der inneren Politik kommen sie deshalb über einige allgemeine, unverbindliche Bemerkungen nicht hinaus. Aber die äußere Politik, das ist ihr Fach. Jetzt sitzen sie jeden Sonntag nachmittag zusammen, tauschen ihre Zeitungen aus und reden über die türkische Revolution. Da wissen sie ganz genau Bescheid. Sie schieben die Truppen hin und her, machen Vorschläge, welche auswärtige Macht eingreifen solle, wenn es zu toll werde, machen dem Deutschen Kaiser Vorschriften oder Vorschläge, was er selbst in dem Wirrwarr zu tun habe. Die halbe Welt wird in einer Stunde in Bewegung gesetzt, und wenn's auf unsere Alten ankäme, so würden schon einige blutige Kriege zwischen den Großmächten ausgebrochen sein. Auf Entfernungen, auf trennende Meere und Berge kommt es ihnen nicht gerade an. Sie hetzen die Völker zusammen, wie es ihnen gut dünkt.

Und doch sind auch für s i e Probleme vorhanden. Sie fragen bei den türkischen Wirren, wer die eigentlich ange-

zettelt habe, und ihre noch so dürftige Kenntnis der Dinge legt ihnen doch eine Antwort nahe. „Wer ist denn schuld an all' dem Blutvergießen?" frage ich. Und sie holen ihre antiken Brillen wieder hervor, setzen sie auf die Nase und suchen in der Zeitung die für sie fast unaussprechlichen Worte: „Hier steht's ja, wer schuld ist und dahinter steckt", und sie weisen auf die Worte „Scheich ul Islam", „Ulemas", „Softas". Und nun werde ich belehrt: Die „Schwarzen" sind die Urheber. Zwar wird es ihnen nichts nützen; denn der Pascha kommt schon heran, der sie zu Paaren treiben wird. Aber das steht ihnen felsenfest: all' die Verwirrung ist das Werk der „Schwarzen."

Meine alten Freunde sind durchaus keine Sozialdemokraten oder Republikaner. Beileibe nicht. Sie sind untertan aller menschlichen Ordnung. Aber ist es nicht merkwürdig, mit welcher Sicherheit sie den eigentlichen Erreger der Unruhen entdeckt zu haben glauben? Und in diesem Falle haben sie so Unrecht ja nicht. Ohne eigentliche Sachkenntnis haben sie aus der Fülle der Nachrichten das Richtige herausgelesen.

Man wird in Gesprächen mit Leuten aus dem Volke oft auf solche Urteile stoßen. Sie sind fromm und kirchlich, beides in ihrer Weise; sie erweisen den Vertretern des geistlichen Amtes durchaus die ihnen zukommende Hochachtung. Auch sind sie geneigt, ihren eigenen Seelsorger, dem sie ja menschlich näher stehen, von ihrem Mißtrauen auszuschließen. Aber davon abgesehen, haben sie einen überaus starken Widerwillen gegen die „Schwarzen", die sie eigentlich für die Urheber alles Bösen in der Welt halten.

Woher kommt das? Zunächst aus der Zeitungslektüre. Man muß schon sagen, wenn die Schwarzen irgendwo in der Welt etwas nicht recht gemacht haben, so wird es mit einem gewissen Behagen unter die Leute gebracht. Ferner steht die Geistlichkeit dem „gemeinen, groben Mann" nahe. Von den Schlichen der Diplomaten und Staatslenkern erfährt er nichts, das kann er nicht beurteilen; aber der „Schwarze" ist für ihn eine konkrete Erscheinung. Hier und da taucht ihm auch wohl eine Erinnerung auf, wie dieser oder jener Schwarze ihn selbst durch seine Klugheit überwunden hat.

Aber warum ist's gerade bei uns Deutschen so, daß wir dem absprechenden Urteile so oft begegnen? Gewiß liegen da im Volke noch alte Erinnerungen an die bösen Religionskriege verankert. Bei uns ist doch keine Landschaft von blutigen Ereignissen aus Anlaß des Widerstreites der Konfessionen verschont geblieben. Die Niederschläge davon ruhen auf dem Grunde der Volksseele und tauchen immer wieder empor, sobald die Seele durch irgend einen Vorgang in der großen Welt bewegt wird.

Das Volk spricht da immer im allgemeinen. Wir Protestanten sind ja leicht geneigt, immer nur an die Katholiken zu denken. Nein, das Volk redet von den Schwarzen schlechthin und macht keinen Unterschied. Wenn es politisiert — einmal kommt in der Unterhaltung der kritische Punkt, da legen sie nachdenklich und mißtrauisch den Finger an die Stirn und sprechen die große Weisheit einmal wieder aus: „Daran sind die Schwarzen wieder schuld!"

Das ist das Kreuz, das auch unsere evangelischen Geistlichen tragen müssen. Der Unschuldige mit dem Schuldigen. Es ist doch auch eine große Freude, wenn einer an seinem Teile dies Mißtrauen besiegt hat, und die Leute es nur noch an den Türken auslassen. Aber los kommen sie von ihrer alten Meinung nicht: „Die Schwarzen sind schuld daran!"

Saro.

Moderne Bestecke
Kunst- u. Kirchengeräte
in Silber, versilbert, Bronze, Aluminium.
Neu-Herstellungen und Entwürfe.

Gebr. Knebel
Weingutsbesitzer
in Bacharach a. Rhein u. Steeg
empfehlen
Weiss- u. Rotweine
eigenen Wachstums und eigener Kelterung in Gebinden u. Flaschen
Preisliste gratis.

TEE
wirksamster
Magentee
nach
Doctor Boerhaave
(berühmtester Arzt des 18. Jahrh.)
Alleiniger Fabrikant:
Ludw. Buff Nachf.
Echternach 37.
Paket M. 1.— in den Apotheken.
Wenn irgendwo nicht vorrätig, wende man sich an die vorstehende Firma von welcher Frankozusendung erfolgt.

Schon unsere Urltern
wußten es, wie wunderbar heilsam bei Hals-, **Lungen-**, Kehlkopfleiden, Darm-, Harn- und Blasenleiden, Asthma, Husten, Heiserkeit, Zuckerkrankheit etc. **das uralte Hausmittel — Edmund Hartung's Leinsamentee** — wirkt. Nach eigenem Röstverfahren hergestellt und äußerst wohlschmeckend gemacht, wird der Tee von jung und alt gern genommen und findet überall ungeteilte Anerkennung und zahlreiche Nachbestellungen. Preis pro Beutel 50 Pf. Gegen Einsendung von 2,20 M. (Nachnahme 20 Pf. mehr) empfangen Sie 4 Beutel direkt vom **Fabrikanten Edmund Hartung, Spremberg L.**

Kirchen-Orgeln
in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.
Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerken.
Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.
P. Furtwängler & Hammer
Hannover
Fabrik von Kirchen-Orgeln.

Amateurphotographen
die sich Vorteile verschaffen wollen, wenden sich vor Einkauf an
Atelier „Viktoria"
Lüben, Schlesien, **Breitestr. 28.**
Versand aller phot. Bedarfsartikel.
Uebernahme sämtl. Arbeiten.
Spez. Postkarten u. Vergrösserung.
Konkurrenzlose billige Berechnung.
Preisliste gratis und franko.

Gebrüder Walter
Orgelbauanstalt
Guhrau, Bez. Breslau
gegründet 1824.
Geschäftsstelle Berlin N 58.
Kirchenorgeln jeder Größe
in anerkannt vorzüglicher Ausführung.
Umbauten, Reparaturen, Orgelpflege.

Für 48 Mark
versende ich eine hochelegante, **hocharm. Familien-Nähmaschine** (Syst. Singer) zum Fußbetrieb, m. allen Neuerung. ausgestattet, inkl. hochf. poliert. Kasten u. sämtlichem Zubehör.
Viele Anerkennungen.
5 Jahre Garantie.
K. Hönniger
Erfurt, Radowitzstraße 47.
Ill. Katalog gratis und franko.

J. F. Weule
BOCKENEM a/Harz.
Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.

Original
Ober-Ingelheimer Rotwein
von **85** Pf. an
Weisswein von **65** Pf. an,
garantiert rein,
empfiehlt
Heinrich Ludwig
Weinbau und Weingroßhandlung
Ober-Ingelheim a. Rhein.
Erstklassige Referenzen.
Kisten v. 12 Fl. an, Fässer v. 25 l an.

Cervelatwurst u. Salami
stets rot, 30 Pfd. à 1,05 M., Postpaket 1,10 M. p. Pfd. liefert die
Wurstfabrik Bernh. Güldenzoph
Garding, Schleswig.
Proben gratis.

Grosser Bauern-Faustkäse
9-Pfd.-Kiste M. 3,50 franko empfiehlt
Deichmann, Hessen, Braunschweig.

S. Roeder's
Bremer Börsenfeder

Seit 40 Jahren **bekannt** und **weltberühmt** als
beste Schreibfeder.
Man schützt sich vor minderwertigen Nachahmungen **nur,** wenn man beachtet, **dass jede Feder den Namen S. Roeder trägt.**
Kennwort auf der Schachtel:
„Jedem das Seine"

Kirchen-Teppiche

gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse
nach Entwürfen von
Professor Beck
liefert preiswert
in reichster Auswahl und
jedem beliebigen Format

Wilhelm Röper
Leipzig
Goethestrasse 1.

Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoh. Kirchenbehörden gratis und franko.

Meine Möbelfabrik

altrenom. christliches Geschäft, gegr. 1834, lief. direkt an Private franko **ganze Möbelausstattungen** in einfacher mittlerer und eleganter Ausführung, sowie **Einzel-Möbel** und **kompl. Betten.** An Vereinsmitglieder des Protestantenvereins gewähre bei Barzahlung 10% Extra-Rabatt meiner wirklich billigen und reellen Fabrikpreise. Auch gestatte ich gern Ratenzahlung unter kulantesten Bedingungen und strengster Diskretion. Es werden nur erstklassige Fabrikate unter langjähriger Garantie für Solidität geliefert.

Simon Sauer Wwe.,
Möbelfabrik, Alzey (Hessen).

PARAMENTE
von
J. Bessert-Nettelbeck,
Kgl. Hof-Kunststickerei-Anstalt
BERLIN, SW. 12, Markgrafenstr. 27a
sind allseitig anerkannt als
würdig, gediegen u. preiswert.

Muster und Vorschläge unentgeltlich und postfrei.

Schreibkrampf

ist heilbar durch den neuesten Patent-Federhalter **Rittweger-Speitel.** D. R.-P. 203180. Patent in allen Kulturstaaten. Beweis: **Aerztliche** Dankesschreiben. Prospekt durch den Erfinder: Postsekretär **W. Rittweger II** in **Großbreitenbach** (Thüringen) X oder durch Generalvertreter **Rich. Otto Speitel, Neustadt,** Rennsteig X.

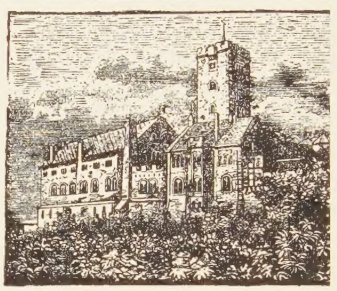
Kurbad Sommerstein, Thüringen

herrliche entzückende Lage am Walde.
Sehr gute Erfolge. Mässige Preise.

Der reichhaltige illustr. Führer (gratis) durch Kurbad Sommerstein b. Saalfeld in Thür. gibt Auskunft über **diät. Regenerations- u. Schrothsche Kuren,** Licht-, Sonnen-, Dampfbäder usw. Der leitende Arzt wohnt im Sanatorium. Kein Kur- und kein Trinkzwang.

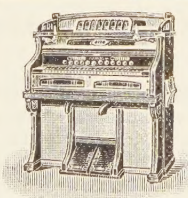
Joh. Bapt. Sturm
Weingutsbesitzer
Rüdesheim am Rhein
Grösste eigene Weingüter
in Rüdesheim, Johannisberg und Assmannshausen
Spezialität: Eigene Gewächse
Versand von Rhein- und Moselweinen
Zweigkellerei in Trier a. Mosel
Zweighäuser in Hamburg, Berlin, Leipzig, London.

Postmeister a. D. B. Bock
Eisenach
empfiehlt **vorzügliche Zigarren**
zu sehr billigen Preisen.
In Kisten zu 100 Stück:
Negocio zu M. 3,90, **Londres Dock** zu M. 4,50, **Thuringia** zu M. 5,—, **Juno** zu M. 5,50, **El Trafico** zu M. 6,—, **Holländer** zu M. 6,50.
In Kisten zu 50 Stück:
Palma de Cuba zu M. 5,50, **Donna Clara** mit Ring zu M. 6,50, **Marquis** mit Ring zu M. 8,—.



Ferner drei gesetzl. geschützte ff. Marken „Wartburg" in verschiedenen Fassons und Qualitäten, zu M. 4,— für 50 St. (10-Pf.-Qual.), zu M. 4,25 für 50 St. (12-Pf.-Qual.), zu M. 5,80 für 100 St. (8-Pf.-Qual.).
Beste Rauchtabake in Säcken von brutto 5 Pfd. und 10 Pfd. 55—240 Pf. p. Pfund. Auf Wunsch ausführl. Preisliste. Ziel 3 Monate. Von 300 Stück Zigarren an franko. Bei Barzahlung 2% Skonto. Versand nicht unter 100 Stück. **Garantie:** Die Fabrikate stammen aus altrenommierter, grosser Fabrik. Einkauf zu Engros-Fabrikpreisen, keine Unkosten für Laden und Personal, kleiner Nutzen, daher **billigste Preise.**

Ueberzeugen Sie sich selbst von der Güte, welche **Reinhardts Palmarinseife** u. **Seifenpulver,** preisgekrönt mit Ehrendiplom 1904, besitzt, und Sie werden finden, dass sie eines der besten Wasch- u. Bleichmittel sind. Proben stehen gern zum Engrospreis zur Verfügung.
Styrumer Seifenfabrik Carl Reinhardt, Mülheim Ruhr-Styrum.



Th. Mannborg, Leipzig-Li.
Angerstrasse 38.
Königl. Hoflieferant.
Erste Harmonium-Fabrik in Deutschland nach Saug-windsystem.
Höchste Auszeichnungen.
Harmoniums
in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Magenleidenden

teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck,** Lehrerin, **Sachsenhausen** b. Frankfurt a. M.

Wichtig für Brautleute
Preise 40% billiger wie in der Provinz
Franko Lieferung.
Pracht-Katalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko
F. ZECH's MÖBEL-FABRIK. BERLIN, O.
Gegründet 1859. Kleine Andreasstr. 9
Beamten 6% Rabatt.

Elsässer Natur-Weisswein
zu **52, 56, 60 Pf.** per Liter
Span. Natur-Weisswein
zu **52** u. **60 Pf.** per Liter
Franz. Natur-Weisswein
zu **64** u. **92 Pf.** per Liter
Absinthe, Rum, Kognak
und **feinste Liköre**
versendet franko gegen Nachnahme
Fr. Schies, Inh. **Leo Schott**
Weingroßhandlung
Mülhausen i. Els. 54. Gegr. 1838.

Delikatess-Pflaumenmus
in Raffinade
in Blecheimern, ca. 10 Pfd. brutto, Nachnahme 2,95 M., bei Voreinsend. 2,75 M. franko. **Emil Lendel,** Obstzüchterei, **Bornstedt** (Mark).

Prima Rauchtabak
rein überseeisch, hochfein u. mild, Postbeutel netto 9 Pfund M. 6,30 franko Nachnahme.
J. Sprenger, Altena i. Westf.

Tausende Raucher empfehlen

Bekannte reelle, gute Bedienung.

meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden **Tabak.** Eine **Tabakspfeife** umsonst zu 9 Pfd. meines berühmten **Förstertabak** für 4,25 frko. 9 Pfd. **Pastorentabak** u. Pfeife kosten zus. 5 M. frko. 9 Pfd. **Jagdkanaster** mit Pfeife 6,50 M. frko. 9 Pfd. **holl. Kanaster** u. Pfeife 7,50 M. frko. 9 Pfd. **Frankfurter Kanaster** mit Pfeife kosten frko. 10 M. gegen Nachnahme. Bitte anzugeben, ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschn. Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

E. Köller, Bruchsal
(Baden). **Fabrik. Weltruf.**

Drehens bitte herum.

Franz Nonn, Düsseldorf 115.
Nichtkonvenierendes sofort zurück — Garantie beste Ware.
Nachnahme.
Probekoll., je 2 Dutzend, 9,20 M. franko
Dutz. 1,20 M., Versandspr. 0,20 M.
Hochf. Handelbutterseife
Dutz. 1,40 M., Versandspr. 0,30 M.
Hochf. Vellchenseife
Dutz. 1,80 M., Versandspr. Stck. 0,50 M.
Hochf. echte Lilienmilchseife

Kunstanstalt für
Kirchen-Ausstattungen
G. Herbert
Berlin SW 13, Alte Jacobstrasse 5
Fernsprecher Amt IV 1255.

Altar- und Kanzelbekleidungen

Antependien
Kirchen-Teppiche
sowie alle Kirchengeräte
Altarkerzen, Hostien (Mille 1,30 M.), **tadellos sitzende Talare, Baretts, Bäffchen, Lutherröcke.**
Grosses ständiges Lager. Anerkannt billige Preise bei gediegener Ausführung. Illustr. Preisverz., Proben, sowie **fachmännischer Rat** völlig kostenlos. Eigene leistungsfähige Spezialwerkstätten.

Honig garantiert rein

versende in bester Ware **9** Pfd. netto zu **7** Mark inkl. **Porto** und **Eimer.**
Aug. Kaufmann
Uelzen 1, Lüneburger Heide.

Sitzen Sie viel?

Gressners Sitzauflage aus Filz für Stühle und Schemel verhütet das Durchscheuern u. Glänzendwerden der Beinkleider. Ca. 38.500 Stück im Gebrauch, Allg. Elektr. Ges. 1075 Stck. Preisliste frei. **Gebr. Gressner,** Berlin-Schöneberg 282. Ferner als Geschenk zu empfehlen **Gressners** Nadelkissen sowie **Gressners** neuer Briefmarken-Anfeuchter.

Pfälzer Weiss- u. Rot-Wein

à Ltr. 65, 70, 80 u. 90 Pf. v. 25 Ltr. ab.
Bab. Fugger, Lehrerswitwe
Siebeldingen, Rheinpfalz.
:: Reelle Bedienung Ehrensache. ::

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 19.

Berlin

Bremen.

12. Mai 1909.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Gegen Traub. — Bremen. — Innere Mission. — Das preußische Kultusministerium. — Vom Keplerbund. — Anhalter Landtag. — Universität. — Aus Baden. — Der Hamburger Religionsunterrichts- und Kirchenstreit. (Fortsetzung.) — Anzeigen.

Tagebuch.

Gegen Traub soll nach der „Evang. Kztg." eine neue Eingabe vorbereitet werden. Die in Nr. 18 zitierte Vierteljahresschau der Kreuzzeitung gibt Winke, wie sie zu gestalten sei (vgl. Sp. 427), sie muß nach „Form und Inhalt" geeigneter sein. Man wird sich danach einzurichten wissen in Dortmund. Traub weiß, wie er in seinem Blatt schreibt, noch nichts davon. Wir aber müssen gerüstet sein!

*

Bremen. Ueber den Empfang der Vertreter der englischen Kirchen, deren Besuch in Deutschland vom 9.—19. Juni zu erwarten steht, hat auch hier eine Versammlung Geladener aus besonders interessierten Kreisen stattgefunden. Das Nähere darüber hat die hiesige Tagespresse bereits berichtet. Wir machen auch unsererseits noch einmal darauf aufmerksam, daß die englischen Gäste, um auch einen Einblick in das deutsche häusliche Leben zu erhalten, Privatlogis der Hotelwohnung vorziehen. Die Versammlung war nicht in Zweifel, daß die Bremische Gastfreundschaft auch in diesem Falle durch zahlreiche Anerbietungen bei dem Wohnungskomitee sich bewähren wird.

*

Innere Mission. Zum zehnjährigen Gründungstage des Berliner Hauptvereins für Innere Mission veranstaltete dieser Verein eine Werbeversammlung für die sog. christlich-nationale Arbeiterbewegung, deren Organ „Das Reich" ist, ein Blatt, das aufs schärfste den kirchlichen Liberalismus bekämpft! — Aber wir Liberalen sollen in der Inneren Mission das Gebiet sehen, in dem man sich über die Parteigegensätze die Hand reicht!

*

Das preußische Kultusministerium ist ein Schmerzenskind der Politiker. Nicht nur, daß seit langem kein Mann gefunden ist, der in großem Stil seine Arbeit zu leisten imstande gewesen wäre, die Räte regieren und der Minister vertritt und deckt ihre Arbeiten, es ist wirklich zu groß geworden dies Ministerium. Im Aprilheft der „Deutschen Revue" handelt Professor Bornhak von seiner Gestaltung. Er schlägt vor, das Medizinalwesen und die Verwaltung der evangelischen Landeskirche in den neuen Provinzen abzutrennen. Diese letztere soll einer besonderen Abteilung des Evangelischen Oberkirchenrates zugewiesen werden. Die hier genannten neuen Provinzen sind: Hannover und Schleswig-Holstein mit selbständigen evangelisch-lutherischen Landeskirchen und Hessen-Nassau, dessen Kirchenbezirk lutherische, reformierte und unierte Gemeinden umfaßt. Von den vielen umschwirrenden Gerüchten über den neuen Kultusminister nehmen wir keine Notiz. Es sind Ratereien — und es kommt schließlich wenig darauf an, welche Nuance — schwarz wird er schon sein.

*

Vom Keplerbund. In die Redaktion der vom Leiter des Keplerbundes herausgegebenen Zeitschrift: „Glauben und Wissen" ist der bekannte Vertreter der Orthodoxie Professor D. Grützmacher-Rostock eingetreten. Er hat die theologisch-philosophische Abteilung übernommen. — Aber wir Liberalen sollen den Keplerbund für harmlos halten und mitmachen.

*

Im Anhalter Landtage ist der freisinnige Antrag, der die geistliche Schulaufsicht nicht nur, sondern auch die Beseitigung des Religionsunterrichts aus der Staatsschule mit großer Majorität, der nationalliberale Antrag, der die Regelung der Schulfrage durch Staatsgesetz und die Beseitigung der geistlichen Schulaufsicht fordert, mit einer Stimme von der Mehrheit abgelehnt worden. Die Regierung hatte dagegen gesprochen, die Linke erklärte bei der dritten Lesung des Etats die Frage aufs neue verhandeln zu wollen, da zwei Abgeordnete fehlten, deren Stimmen die Mehrheit verschoben hätten.

*

Universität. A. o. Professor Lic. Dr. Procksch-Greifswald ist zum ordentlichen Professor für Altes Testament ernannt worden.— Der Vorsitzende des Vereins für Innere Mission in Berlin, Senatspräsident Dr. von Strauß und Torney ist von der Erlanger theologischen Fakultät zum Ehrendoktor der Theologie ernannt worden. — Der katholische Kirchenhistoriker Professor D. Joseph Sauer in Freiburg i. Br. ist als Nachfolger des 1901 verstorbenen F. X. Krauß zum Konservator der kirchlichen Kunst- und Altertumsdenkmäler Badens ernannt worden. — Herr Mahling tritt erst im Oktober sein Amt an. Er wird das Sommersemester brauchen, um sich notdürftig auf dem ihm völlig unbekannten Gebiet der akademischen praktischen Theologie zu orientieren. — Professor D. Jahn-Erlangen tritt am 1. Oktober von seinem Lehramt zurück, seinen Lehrauftrag übernimmt Professor D. Ewald, an dessen Stelle tritt Professor Lic. Hunzinger, der zugleich das Amt eines Universitätspredigers übernimmt. — In Breslau hat sich Pastor Lic. H. Schmidt für Altes Testament habilitiert.

Aus Baden.

Die liberale Partei hat in der Osterwoche ihre Landesversammlung abgehalten, um so nahe vor der General-Synode sich zugleich auch noch einmal Rechenschaft über sich selbst abzulegen. Sie leitete die Tagung durch eine öffentliche Versammlung ein, in der Dekan Raupp über „Die gegenwärtige kirchenpolitische Lage" eine Uebersicht gab. Er hob darin hervor, daß der große Parteieifer, durch den sich die Konservativen den Liberalen gegenüber auszeichnen, hervorgerufen worden ist durch die bemerkenswerte Tatsache, daß die Liberalen von ihnen als ein starker Konkurrent empfunden werden. Die Liberalen haben auch hinsichtlich der Werke der christlichen Fürsorge längst ihre frühere Zurückhaltung abgelegt. Der Allg. Missionsverein findet unter ihnen immer zunehmende Förderung. (In der Diözese Lörrach haben die Pfarrer 1 Prozent ihres Frühjahrsgehalts geopfert. Dasselbe wollen sie tun, wenn die General-Synode die Gehaltsaufbesserung durchgeführt haben wird. Einige haben von der Teuerungszulage bis zu 5 Prozent geopfert.) Die Liberalen haben seit längerer Zeit auch die Anfänge der kirchlichen Fürsorge für die schulentlassene Jugend. Ferner den Beginn der Erziehung von Kleinkinderschwestern in ihrem Sinn. Vor allem sind sie seit Jahren die Erreger und Beweger der Reformen auf dem Gebiet des Religionsunterrichts, der Agende und der Verfassung. Sie haben eine Umarbeitung des oberkirchenrätlichen Katechismusentwurfs vorgelegt, der sich durch große Vereinfachung, inhaltliche Bereicherung und religiöse Wärme auszeichnet und von der geschlossenen Mitgliederversammlung einhellig und mit freudiger Dankbarkeit gut geheißen wurde. Die Versammlung forderte in einem Beschluß die liberalen Abgeordneten auf, auf der General-Synode auf der Grundlage des Entwurfs in die Verhandlungen einzutreten und ihn vorbehaltlich einzelner Aenderungen durchzusetzen. Es sei übrigens bemerkt, daß nicht weniger als fünf verschiedene Katechismen „in der Luft liegen", den eben im Gebrauch befindlichen eingerechnet. — Die Agendenreform wird insofern keinen Parteischwierigkeiten begegnen, als

auch die Konservativen von der Notwendigkeit der Reform überzeugt sind und Forderungen aufgestellt haben, in denen sie mit den Liberalen zusammentreffen. Nur lehnen sie es ab, für die Taufe und die Konfirmation ein Parallelformular ohne Apostolikum zu billigen. Die Liberalen haben in Karlsruhe ihre früheren Beschlüsse erneuert. — Auch die seinerzeit vorgeschlagenen Verfassungsänderungen, die auf eine größere Demokratisierung der Wahlen für die Diözesansynode und die General-Synode hinauslaufen, wurden noch einmal zusammengestellt.

Was die Wertschätzung der Religion und der Kirche im öffentlichen Leben anbetrifft, so haben die Sozialdemokraten in ihrem geschichtslosen Sinn der Kirche jeden Kulturwert abgesprochen. Die Demokraten haben die Trennung von Staat und Kirche als ihr Ideal bekannt. Einige Jungliberale sind ihnen gefolgt, wenn auch mit etwas gedämpfterem Ton. Das Gros der Nationalliberalen hat dagegen den Gedanken der Trennung wiederholt mit allem Nachdruck abgelehnt und die Beibehaltung des Religionsunterrichts in der Volksschule grundsätzlich gefordert. — In der letzten Zeit ist die Behandlung der Frage in der Oeffentlichkeit mehr in Fluß gekommen, und zwar einerseits durch die bekannte Schrift von Wielandt: „Der politische Liberalismus und die Religion", andererseits durch die ebenfalls bekannte Karlsche Bewegung. Aber schon vorher hat Wielandt durch seine in der Partei der Kirchlich-Liberalen gestellten Preßanträge Bewegung gemacht. Er hat es uns Pfarrern als unsere Pflicht ans Herz gelegt, die Presse in unserm Sinn zu beeinflussen. Sein warmer und dauernder Appell ist nicht ohne Wirkung geblieben. Eine ganze Reihe von Gesinnungsgenossen arbeitet jetzt planmäßig daran, über religiöse und kirchliche Dinge Zeitungsartikel zu schreiben, durch die der Leserkreis so vieles erfährt, was ihm bisher unbekannt geblieben ist. Natürlich läßt sich nicht berechnen, ob etwas Tatsächliches erreicht wird, oder wie viel. Aber annehmen darf man wenigstens, daß die Arbeit nicht vergeblich getan wird. Dann dient sie dazu, in den Massen auch auf diesem Weg eine dem Leben der Kirche günstigere, nämlich überhaupt interessierte Stimmung und Erkenntnis zu schaffen. Es wurde mit Befriedigung als ein Zeichen des Fortschritts festgestellt, daß die politisch-liberalen Zeitungen ihre Spalten den Darbietungen der Pfarrer willig öffnen, und zwar in gewissem Sinn von Partei wegen. Es wäre nicht recht, wenn wir sagen wollten: das hat Wielandt mit seinen Gesinnungsgenossen allein getan. Insofern die Karlsche Bewegung nach dieser Richtung auch mitgewirkt hat, — verdient sie dafür Dank.

Die Aufhebung der Staatsdotation an die Kirche hat da und dort in der Bevölkerung böses Blut gemacht. Denn nun muß die Kirchensteuer erhöht werden, und Opfer für die Kirche zu bringen, ist nicht nach jedermanns Geschmack. Deswegen sagen einige zahlreiche Austritte aus der Kirche voraus Andere glauben daran, daß, vielleicht mit wenigen Ausnahmen, die Masse das nun einzufordernde Mehr schon leisten wird. Etwas Bestimmtes als sicher behaupten zu wollen wäre verkehrt. Wenn wir mit Erfolg unsere eigentliche Aufgabe erfüllen, nämlich religiösen Sinn zu pflegen, wird dem einzelnen die Kirche auch so viel wert bleiben, daß er ihr wegen der Kirchensteuer nicht den Rücken kehrt.

Die Karlsche Bewegung hat in der Partei der Kirchlich-Liberalen allem Anschein nach nicht gar viele Anhänger. Die Partei der Kirchlich-Liberalen hat nicht das Recht, ihren Mitgliedern ihre politische Stellung vorzuschreiben. Anderseits aber kann sie von ihnen erwarten, daß ihnen unsere Jahrzehnte alten kirchlich-liberalen Bestrebungen nicht gleichgültig seien um der Politik willen. Wir dürfen um politischer Dinge willen uns auf dem kirchlichen Boden nicht spalten und so unsere Arbeit hindern. Daher müssen wir alles vermeiden, was die Stellung unserer theologischen Gegner befestigt. Es mag uns warnen, daß die Konservativen, wenn auch noch nicht für diese, so doch für die nächste Generalsynode Gewinn für sich aus der Karlschen Bewegung erhoffen. — In der Debatte wurde die Ansicht ausgesprochen, daß die Anhänger Karls in theologischer Beziehung rückgratweich geworden seien. Vor allem wurde die Behauptung eines angeblich kirchlich-liberalen Pfarrers, die in einer konservativen Zeitung erschienen war, mit Staunen und Entrüstung zurückgewiesen, daß nächst den Konservativen das Zentrum gegenwärtig die einzige Partei sei, die die evangelische Freiheit verteidige! Eine mit allen gegen zwei Stimmen angenommene Resolution gab der Anschauung Ausdruck, daß die Karlsche Bewegung unsere kirchlich-liberalen Bestrebungen schädige, wenn auch der gute Glaube Karls durchaus anerkannt wurde. Allgemein wurde die Karlsche Bewegung als eine Erschwerung des so unerläßlichen Kampfes gegen den Ultramontanismus empfunden.

Dem Gedanken, daß die Ernennung des neuen Prälaten einen Ruck nach rechts bedeute, trat der Referent des Abends mit dem Gedanken entgegen, daß das Schicksal der Kirche nicht von der Kirchenregierung bestimmt wird, sondern von uns selbst, sofern die kirchlich-liberale Masse ihre Pflicht erfüllt, ihre Mitarbeit nicht auf das Tadeln beschränkt, sondern durch Opfer persönlichster Art die Entwicklung in der Richtung erhalten und fördern hilft, in der sie sich seit Jahrzehnten befindet.

So weit es sich beurteilen läßt, hat die Landesversammlung viel mehr Beachtung gefunden, als ihre Vorgängerinnen. Es ist die Folge des besser eingerichteten Preßdienstes. Auch die Folge stärker gewordenen Interesses? Wir wollen es hoffen. Gegenüber denen, die eine Abwärtsentwicklung oder langsame Kraftauflösung wie ein unentrinnbar kommendes Schicksal ansehen zu müssen glauben, gilt es, mit fröhlichem Glauben und treuer Tatkraft zu wirken. Arbeit! Propaganda! Agitation! Organisation! Warum sollen diese Mächte nur gerade der Kirche keine Hilfe bringen? Aber benützt müssen sie eben werden!

Der Hamburger Religionsunterrichts- und Kirchenstreit.

Ein Rückblick.

(Fortsetzung.)

Nichtsdestoweniger aber benützten die „Positiven" den Beschluß der „Gesellschaft" als willkommene Gelegenheit, um ihren Kreisen den „Notstand" fühlbar zu machen, der im Religionsunterricht an den staatlichen Schulen herrschen müßte, wenn Wolgast, der Vertreter der Volksschullehrerschaft in der Behörde, erklären konnte: „Wir haben nach dem Bekenntnis der evangelisch-lutherischen Kirche zu unterrichten. Wie wir das machen, darum kümmert sich kein Mensch! — Wir haben absolute Freiheit." Wo müssen da die „historischen und gesetzlichen Rechte" der treu auf dem Boden des Bekenntnisses stehenden „Positiven" bleiben! „Alle Eltern, die auf den Religionsunterricht der Schule Gewicht legen, insbesondere auch die Geistlichen, haben jetzt nicht nur das Recht, sondern geradezu die heilige Pflicht, sich um denselben ernstlich zu kümmern in des Wortes ernstester Bedeutung — weil die größere Zahl der Lehrer den Religionsunterricht im offenen oder geheimen Widerspruch mit der gesetzlichen Vorschrift erteilt." (Lehrer Sydow, Religionsunterricht oder nicht? Hamburg, 1906.)

„Kirche" und „Eltern", das sind die Faktoren, die für den „Notstand" im Religionsunterricht interessiert werden und durch Druck auf die Behörde für Abhilfe sorgen sollen. Aber sie zeigen wenig Verständnis dafür, denn Sydow

klagt: „Dabei kann ich der Kirche den Vorwurf nicht ersparen, daß sie die Bedeutung der Frage, was die Kirche für die religiöse Erziehung der Jugend zu tun habe, im Hinblick auf ihre gesicherte Machtstellung noch bei weitem nicht erkannt oder nicht den Mut hat, den Notstand rückhaltslos ins Auge zu fassen." Kein Wunder, daß er zu dieser Ueberzeugung kommt, denn über die bisherige Tätigkeit in dieser Frage berichtend, muß er mitteilen: „Eine Kommission von Lehrern und Geistlichen tagte einen Winter hindurch, verständigte sich über gewisse prinzipielle Fragen und schuf vor allem einen Kanon von Sprüchen und Liedern, den die Schule den Konfirmanden mitgeben sollte und einigte sich über die Aufteilung des Stoffes. So gering an sich die Ergebnisse der Konferenz waren, sie hatten doch die Aufmerksamkeit kirchlicher Kreise auf die Bedeutung des Religionsunterrichts gelenkt. Aber das Interesse war nur vorübergehend."

Aber da kam die Hamburger Lehrerschaft zu Hilfe.

„Und nun kommt unser größter Lehrerverein und fordert Abschaffung des Religionsunterrichts"! Diesem Ausruf muß aber sogleich hinzugefügt werden: „Es ist bezeichnend, daß die allerdings sehr knappen Berichte der Tageszeitungen bei uns bis jetzt meines Wissens nirgends in der weiteren Oeffentlichkeit einen Protest gegen diese Kundgebungen hervorriefen, während die politischen Entgleisungen desselben Vereins zu weitgehendsten Erörterungen führten. — Hier offenbart sich mit erschreckender Deutlichkeit, wie unsagbar gleichgültig die große Zahl der Eltern der Schule gegenübersteht. — —"

Man kann sehr darüber streiten, ob wirklich die Gleichgültigkeit, mit der die breite Oeffentlichkeit den Beschluß der Gesellschaft aufnahm, ein Beweis ist für ihre Gleichgültigkeit gegenüber Schule und Religionsunterricht; u. E. ist sie ein Beweis dafür, wie geringe Bedeutung „man" Beschlüssen der „Gesellschaft" beimaß. Man sollte meinen, auch Herr Sydow und seine Kreise hätten dies Urteil haben müssen, denn in der sogleich näher zu kennzeichnenden „Denkschrift" der „Lehrer-Union" führen sie aus: „Indem die Bevölkerung in ihrer überwiegenden Mehrheit und durchaus freiwillig ihre Kinder durch die Taufe der Kirche eingliedert (im Jahre 1905 = 90,78 %) und sie dem Konfirmandenunterricht der Kirche, der doch den Religionsunterricht der Schule voraussetzt, zuführt (96,62 % der die Volksschule besuchenden Kinder!) gibt sie zweifellos (von uns gesperrt) zu erkennen, daß sie ihre Kinder in dem Bekenntnis ihrer Kirche unterwiesen wissen will."

Na, also, auf dem festen Boden dieser Prozentzahlen stehend, hätte man ruhig sich der Gleichgültigkeit der Oeffentlichkeit gegenüber dem Votum der „Gesellschaft" anschließen sollen, zumal es ja gewiß war, daß die Behörde derartige Beschlüsse niemals realisieren würde. Aber nein, dieser Beschluß der „Gesellschaft" mußte den wahren Zustand des Religionsunterrichts in den Volksschulen „enthüllen."

Also nicht der Umstand, daß die „Gesellschaft" den Religionsunterricht überhaupt aus der Schule entfernt wissen wollte, war es, der Kirche und Eltern auf den Plan rufen sollte, sondern die Art und Weise, wie eben Religionsunterricht in der Schule getrieben wurde. Klar und deutlich leuchtete ihnen aus den Ausführungen der Debattenredner, ob sie nun gegen oder für Beibehaltung des Religionsunterrichts sprachen, wie auch aus den Thesen des Referenten Koltz ein Geist hervor, der wenig im Einklang zu stehen schien mit den Worten des § 35 des Unterr.-Ges. und des evang.-luther. Bekenntnisses, und zu einem Religionsunterricht führen mußte, der im „offenen oder geheimen Widerspruch mit der gesetzlichen Vorschrift" stand?

Ein neuer Vortragszyklus im „Kirchlichen Verein" übernahm die Aufgabe, Kirche und Eltern die Augen zu öffnen: „Der Religionsunterricht in den Schulen eine brennende Frage". (Hamburg 1907. Evang. Buchhdlg.) 1. Für die Kirche, Referent P. Glage; 2. für die Schule, Referent Professor Dr. Hoppe; 3. für das Haus, Referent P. Budde; 4. die Abhilfe, Referent P. Höck.

Man hätte erwarten sollen, daß als Resultat dieser Vorträge eine energische Aufforderung an die Behörde ergangen wäre, die Lehrer zur genauen Befolgung der gesetzlichen Vorschriften anzuhalten, und es scheint auch so, als wenn etwas derartiges ins Auge gefaßt war, etwa zu häufigerer Inspektion des Religionsunterrichts aufzufordern. Aber das nötige Vertrauen zur Behörde und ihren Aufsichtsorganen scheint nicht vorhanden gewesen zu sein. P. Höck schlug vielmehr vor: „Da es kaum mehr in der Macht der betr. Schulbehörden stehen dürfte, Remedur zu schaffen, da ja nicht allein alle diejenigen Lehrer, welche mit dem Glauben der Kirche zerfallen sind, von der Erteilung des Religionsunterrichts ferngehalten werden müßten, sondern auch die Bildungsstätten der Lehrer, die Seminare und die Universitäten, bezw. die theologischen Fakultäten einer Lehrzucht unterworfen werden müßten, welche man heute uns schwerlich zugestehen wird (!), so müssen wir die Aufhebung des Schulzwanges für den Religionsunterricht fordern. . . . Wir verlangen eine gesetzlich festzulegende generelle Bestimmung, daß es allen Eltern, welche aus Gewissensbedenken ihre Kinder nicht an dem in der von ihnen besuchten Schule erteilten Religionsunterricht teilnehmen lassen können, freistehen soll, ihre Kinder von den betreffenden Stunden fernzuhalten, um denselben einen ihrem Glaubensstandpunkt entsprechenden Unterricht in der Religion anderweitig erteilen zu lassen." Eine dementsprechende Eingabe an den Senat erklärte gleichzeitig die Bereitwilligkeit des „Kirchlichen Vereins", für die christlichen Kinder evangelisch-lutherischer Konfession Religionsstunden einzurichten. Er war allerdings der Meinung, daß die Parität des Staates eine Verpflichtung auferlegt, für solchen Religionsunterricht bei hinreichender Beteiligung eine Remuneration zu vergüten und die Räume zur Verfügung zu stellen."

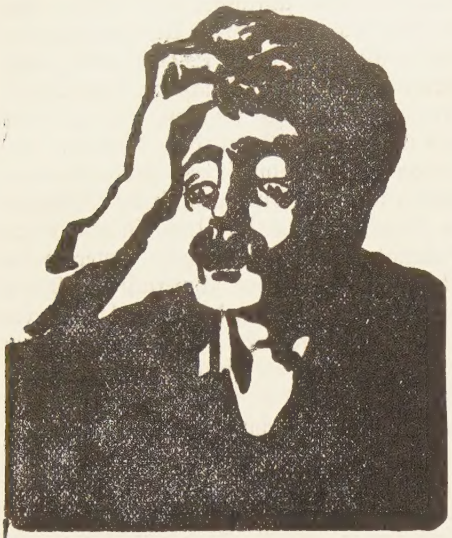
Ganz langsam, ganz in der Stille, aber ganz deutlich tritt der Kampf um den Religionsunterricht mit der Eingabe an den Senat im Jahre 1907 in eine neue Phase. Hatte es sich in den Kämpfen 1906 um die Frage gehandelt: Religionsunterricht oder nicht?, so treten jetzt immer deutlicher als die Streitpunkte hervor: „Positiv" oder „Liberal". Bewiesen wird damit, wie weit die Kämpfe des Jahres 1906 sich von dem Boden der Wirklichkeit entfernt hatten, denn es besteht kein Zweifel darüber, daß die Eingabe an den Senat tatsächlich das Problem des Religionsunterrichts bloßgelegt hat, ohne allerdings das geeignete Mittel zu seiner Lösung gefunden zu haben. Denn es mußte von vornherein klar sein, daß der Senat der Eingabe unmöglich stattgeben konnte, ohne den Bankerott der staatlichen Schule zu erklären.

Einer breiteren Oeffentlichkeit wurde der neue Gegensatz und damit das Problem des Religionsunterrichts deutlich durch den Ostern 1907 erscheinenden „Entwurf eines Lehrplans für den Religionsunterricht in der achtklassigen Volksschule"; herausgegeben von der „Lehrergruppe im Hamburger Protestantenverein". (Hamburg 1907. Boysen.)

Hamburg beschäftigt sich mit der Umgestaltung seines Volksschulwesens von dem siebenklassigen zum achtklassigen. Zur Vorbereitung dieser Reform gehört in erster Linie die Ausarbeitung neuer Lehrpläne für die einzelnen Unterrichtsdisziplinen. Die Oberschulbehörde hat eine Lehrplankommission eingesetzt, die mit Hilfe von Unterkommissionen diese Arbeit zu erledigen sucht. Auf diese, soweit es sich um den Religionsunterricht handelt, Einfluß zu gewinnen, mußte das Ziel der „Lehrergruppe im Protestantenverein" sein. Sie war aus der Auffassung heraus gegründet worden, daß der gesamte Religionsunterricht einer gründlichen Reform unterzogen werden müsse, seine Theorie auf Grund von Bibelforschung und Religionsgeschichte und seine Praxis, die Methode der unterrichtlichen Behandlung jener wissenschaftlichen Ergebnisse auf Grund der neueren Kinderpsychologie. (Vergl. Protestantenblatt 1905, Nr. 36, Beilage.)

Geistliche und Lehrer, unter beiden auch Nichtmitglieder des Protestantenvereins, taten sich zu gemeinsamer Arbeit zusammen. So erschien das praktische Ergebnis dieser Arbeiten, jener Lehrplanentwurf. Um allen Kollegen Gelegenheit zu seiner praktischen Erprobung und zur Kritik zu geben, wurde er allen Schulen zugestellt, auch allen Schulinspektoren und den Mitgliedern der amtlichen Unterkommission, der die Ausarbeitung des neuen Religionslehrplanes überwiesen war.

(Fortsetzung folgt.)



Kraftlose Nerven.

Man hat mit Recht das Nervensystem mit einem Netz elektrischer Leitungen verglichen, durch welches die verschiedenen Organe zum Funktionieren gebracht werden. Die schönste elektrische Leitung nützt aber nichts, wenn sie „stromlos“ wird, d. h. wenn die elektrische Kraft ausbleibt. Sie ist dann nur ein armseliges Stück Draht, ohne Zweck und Nutzen.

Auch das Nervensystem kann „stromlos“ werden, die Nervenkraft kann abnehmen, kann ganz vernichtet werden.

Die Folgen sind entsetzlich.

Nervosität, Neurasthenie, Neuralgie, gekennzeichnet durch Mattigkeit, Kopfschmerzen, Empfindlichkeit gegen Geräusche, Reizbarkeit und üble Laune, besonders des Magens, Zittern der Hände, Schlaflosigkeit, Gedächtnisschwäche, Angstgefühl, Unsicherheit beim Sprechen, Zuckungen der Muskeln und Glieder, Epilepsie, bohrende Schmerzen ohne Geschwulst, Ischias, Impotenz, Trunksucht, Neigung zu Ausschweifungen, Verdauungsstörungen, Melancholie und viele andere Beschwerden stellen sich ein.

Unter normalen Verhältnissen genügte die gewöhnliche Zufuhr von Kraft, um das Nervensystem hinreichend mit Energie zu versorgen. In der erschöpfenden Hast des modernen Erwerbs- und Gesellschaftslebens genügt aber die auf langsamen Verbrauch berechnete Versorgung nicht mehr, es treten ganz außergewöhnliche Ansprüche an das Nervensystem heran, und wenn dasselbe nicht entsprechend besser mit Kraft versorgt wird, so versagt es, der Lebensprozeß wird gestört und stockt.

Schnellste Hilfe tut dringend not.

Man muß die ermatteten, abgespannten, überarbeiteten Nerven durch Kraftmittel stärken und stählen, **und das beste, weil natürlichst und am schnellsten wirkende Mittel ist unsere Nerven-Nahrung „Visnervin“.**

Das berühmte chemische Untersuchungs-Laboratorium von Dr. Lebbin, Berlin, sagt:

. . . . **„Neben diesen, dem Präparat einen hohen Nährwert verleihenden Bestandteilen enthält das „Visnervin“ wesentliche Mengen von Lecithin, jener organischen Phosphorverbindung, welche anerkanntermaßen zu den funktionell wichtigsten Stoffen des tierischen Organismus zählt. Lecithin befindet sich in fast allen tierischen wie pflanzlichen Zellen, vor allem im Gehirn und in den Nerven. Da ihm in erster Reihe die Aufgabe zufällt, die für das Zelleben nötigen phosphorhaltigen Zellbestandteile aufzubauen, so besitzt das Lecithin hohe physiologische Bedeutung für die Entwicklung und das Wachstum des menschlichen Organismus, sowie für die Ernährung des Nervensystems.**

Da in „Visnervin“ eine rationelle Vereinigung der oben angeführten Nährstoffe mit dem Lecithin erzielt ist, so ist dieses Präparat als

ein vorzügliches Nerven-Nähr- und Stärkungsmittel

zu bezeichnen, welches auf Grund seiner chemischen Zusammensetzung in hohem Maße geeignet erscheint, den Gesamtstoffwechsel im Organismus anzuregen, der Erhaltung und Förderung des Kräftezustandes, sowie der Ernährung und Stärkung des gesamten Nervensystems zu dienen und einen Ersatz der verbrauchten Nervenzellen herbeizuführen.

Wie es wirkt, das sehen Sie aus unserer Broschüre über Nervenleiden, die auch sonst noch zahlreiche, für jeden Nervenleidenden hochwichtige Aufklärungen enthält. Sie sehen es aber auch aus den Ergebnissen eines kostenlosen Versuches, den wir Ihnen ermöglichen.

Ganz umsonst eine große Probe.

Wir senden Ihnen die hochwichtige Broschüre: „So bekämpft man Nervosität, Neurasthenie, Nervenschwäche mit Erfolg“ sowohl als auch eine für einen ersten Versuch genügend große Probe „Visnervin“ ganz gratis, wenn Sie uns darum schreiben. Sie sollen selbst urteilen, sich selbst überzeugen, daß wir nicht zu viel versprechen, selbst sehen, wie schnell sich die Anzeichen der Besserung bemerklich machen. **Wir garantieren für den Erfolg laut Garantieschein.** Verlangen Sie einfach per Postkarte **heute noch** die kostenfreie Probe nebst Broschüre.

Dr. Arthur Erhard, G. m. b. H., Berlin 35/29 H.

Crimson Rambler purpurrote Pracht-Kletterrose, die schönste Zierde von Balkons, Veranden, Lauben usw., fabelhaft reichblühend. 5 St. M. 6,—, 10 St. M. 10,—.

Teerosen nied. vered. herrlich duftende Prachtsorten. 5 St. M. 3,—, 10 St. M. 5,—.

Gemüsesamen in 10 bunten Düten mit Kulturanweisung. 10 Sorten M. 1,—, 100 Düten zum Wiederverkauf M. 6,—.

Ipomea purpurea schnellwachsende Prachtschlingpfl. Leichte Kultur. Düte 300 Korn M. 0,60.

Lathyrus odoratus wohlriechende Schlingpflanze, reichblühend. 300 Korn M. 0,60.

Bayr. Riesenbierrettich berühmte Delikatesse wächst auf jedem Boden. 1000 Korn mit Kulturanweisung M. 1,50.

Lilienblütige, orientalische

prachtfarbige Gladiolenzwiebeln wachsen überall. 12 Knollen M. 1,—, 25 Knollen M. 1,60.

Der praktische Gemüsezüchter. Gemeinverständliche Broschüre über die erfolgreiche Anzucht aller Gemüse. Preis nur M. 0,30.

Versand gegen Nachnahme. Unter M. 5,— auch in deutschen Briefmarken oder Postanweisung.

B. Reinhart, Samenhandlg. **Würzburg**

Bestes Kochbuch geb. 3 Mk. „MARTHA“ zu beziehen durch ERNST LAMBECK Thorn für die bürgerliche Küche.

Papier- Handtücher / Servietten auffallend billig.

Tischläufer entzückende Muster, 3 Meter lang, 1/2 Meter breit, 50 Pf.

Schrankpapier neu, mit hübsch. Sternchen bedruckt. Schubladen, Gefache, Büfett, Weißzeug- und Küchenschrank erscheinen recht freundlich, wenn man sie damit belegt.

Butterbrotpapier fettdicht, in Rollen zum Einwickeln von Eßwaren.

Allerbilligstes Klosettpapier schönes, reines, weiches Papier, die Rolle 15—25 Pf. — Rollenhalter dazu gratis. Probepostpakete zu 3, 4 oder 6 Mark durch **L. Breuninger, Wimpfen** a. Neckar.

Ansichtskarten-Anfertigung schwarz und farbig. Muster und Preis auf Verlangen. Ständige Neuheiten in Genre- u. Künstler-Postkarten. 100 Stück gut sort. M. 3,— 100 Stück fein sort. M. 5,— geg. Voreinsdg. Alfred Schulze, Berlin SW 19, Wallstr. 17/18.

Hoffmann Pianos u. Flügel sind nur echt, wenn sie **direkt** aus unserer **Fabrik** bezogen werden. — Nur **eigene** erstklassige mehrfach prämiierte Fabrikate zu mäßigen Fabrikpreisen. Strengste Reellität. — Teilzahlung gestattet. — Kataloge gratis und franko. **Man achte genau auf die Adresse und Firma:** **Hoffmann Pianos G. m. b. H., Berlin S 28, Stallschreiberstr. 58.**

Der Hausfrau fällt es nicht mehr ein, ihre Teppiche und Möbelstoffe wegnehmen und klopfen zu lassen, ihr **Ideal** ist das antiseptische Teppichreinigungsmittel **VIRTUAL** 5-kg-Flasche 4,— Mark, franko Nachnahme. — Glänzende Atteste. Vereidigter Chemiker: **PAUL MERKLE,** Chemische Fabrik, **LUDWIGSBURG.**

Inserate im **Protestantenblatt** haben stets **guten Erfolg!**

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.